

Birnbaum, Was sind Ostjuden?

Birnbaum, Was sind Ostjuden?

Flugschriften zur Aufklärung über ostjüdische Fragen. Nr. 1.

WAS SIND OSTJUDEN?

ZUR ERSTEN INFORMATION

VON

DR. NATHAN BIRNBAUM

WIEN 1916

R. LÖWIT VERLAG

Egz. archiwalny IBL

WAS SIND OSTJUDEN?

ZUR ERSTEN INFORMATION

VON

DR. NATHAN BIRNBAUM

INSTITUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63

WIEN 1916

R. LÖWIT VERLAG



21.819

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN

Vorwort.

Die folgenden Ausführungen sind ihrem wesentlichen Inhalte nach zuerst in den Berliner »Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands«, und zwar im 5. Jahrgange dieser Zeitschrift, Heft 8 vom 1. August 1914 erschienen. Nunmehr erscheinen sie in Gemäßheit eines Beschlusses des Wiener »Komitees zur Aufklärung über ostjüdische Fragen« als einleitende, erste einer Reihe von Flugschriften über die verschiedenen Seiten des ostjüdischen Lebens. Ich benützte die Gelegenheit, um stellenweise einiges Informative einzuschieben.

Wien, im Februar 1916.

Dr. Nathan Birnbaum.

Der Name Ostjuden macht nicht darauf Anspruch, ein absolut zutreffender zu sein. Seine Unzulänglichkeiten liegen auf der Hand. Vor allem sind ja schon die Begriffe Osten und Westen für Orientierungszwecke ganz relativ. Ferner sind gerade die von Europa aus östlichsten Juden (die orientalischen) unter den Begriff Ostjuden nicht zu subsumieren. Endlich ist das Wort gar nicht so streng geographisch gemeint, wie es lautet. Aber es gibt eben vorläufig kein passenderes, um die verschiedenen jüdischen Gruppen, die unter diesen Gesamtbegriff fallen, zusammenzufassen und namentlich gegenüber einer zweiten jüdischen Hauptgruppe, den sogenannten Westjuden, abzugrenzen.

Ostjudenheit heißt die mit diesem Namen bezeichnete Gesamtheit von ungefähr 9 bis 10 Millionen Juden (unter 12 bis 13 Millionen der jüdischen Gesamtzahl) deshalb, weil sich ihr Typus in den Ländern des slawischen Osteuropa (einschließlich Rumäniens), also in Rußland, Polen, Galizien und Bukowina, Nordostungarn und Rumänien herausgebildet hat. In diesen angestammten Siedlungsgebieten wohnt sie zum weitaus überwiegenden Teile auch noch heute. Doch ist jetzt ein bedeutender Teil auch schon in anderen Ländern, und zwar ebensowohl in Fremdlingsgruppen unter andersjüdischen Majoritäten, als auch in großen neuen Konzentrationen, von denen die nordamerikanische die größte ist, zu finden.

Im Gegensatz zu den Westjuden leben die Ostjuden in geschlossenen Massen. Zwar sind auch sie nirgends Mehrheitsvolk eines ganzen Landes oder auch nur eines Landstriches, aber sie bilden doch in den Städten und Städtchen ganzer Ländergebiete Mehrheiten oder ansehnliche Minderheiten (von 90 Prozent abwärts), erreichen hohe absolute Ziffern (die höchsten in Newyork mit nahezu einer Million unter einer jüdischen Gesamtziffer von 1,100.000 und in Warschau mit 300.000) und gewinnen dadurch den Charakter eines in Massen auftretenden selbständigen Bevölkerungselementes. Dabei kann man diese Siedlungsweise nicht so ohne weiteres, wie es oft geschieht, auf äußeren Zwang zurückführen. Denn ganz abgesehen davon, daß in den alten Siedlungsgebieten die entscheidenden Zwangsverhältnisse noch ziemlich jungen Datums sind, zeigt sich in den neuen Siedlungsgebieten — trotz Abwesenheit jeglicher Beschränkung der Freizügigkeit — eine deutliche unbestreitbare Tendenz zum massenhaften Zusammenbleiben.

So wie die Dichtigkeitsverhältnisse, so ist auch die soziale Variation der ostjüdischen Bevölkerung eine wesentlich andere als

bei den Westjuden. Diese weisen überhaupt fast keine Standesschichtung auf; selbst das kaufmännische und handwerkliche Kleinbürgertum ist bloß in Rudimenten vorhanden. Eine Arbeiterschaft ist überhaupt nicht da. Der weitaus größte Teil der Westjuden sind Mittelbürger — Kaufleute und Freiberufliche. Die Minderheit — meistens Großkaufleute und wenig Fabrikanten — steigert nur den Eindruck der vollkommenen sozialen Homogenität. Ganz anders bei den Ostjuden. Die Großbourgeoisie hat wohl als bedeutsamer Faktor an der Industrialisierung Polens und Rußlands mitgewirkt, aber innerhalb der ostjüdischen Volksmasse selbst bildet sie eine äußerst kleine Gruppe. Die Intelligenz (im hierzulande gangbaren Sinn des Wortes) ist verhältnismäßig schwach vertreten. Die Mittelbourgeoisie ist ebenso hinsichtlich ihrer Wirkungen auf die Entwicklung des modernen Wirtschaftslebens als ihrer Zahl nach recht beträchtlich. Den Hauptbestandteil des Volkes macht das Kleinbürgertum — Händler und Handwerker — aus, das nach unten hin einerseits mit den sogenannten »Luftmenschen«, andererseits mit dem industriellen Proletariat zusammenhängt. Die »Luftmenschen« — beruflose Leute, die nach dem Zufall haschen — stellen eine Gruppe dar, die infolge der sozialen und kulturellen Umgestaltungen der letzten Jahrzehnte immer mehr zugunsten des industriellen Proletariats zusammenschmilzt. Dieses selbst aber wächst immer mehr an und wird immer mehr zu einem der hauptsächlichsten sozialen Charakteristika der Ostjudenheit. Daß sich in allen ostjüdischen Konzentrationen große jüdische Arbeiterbevölkerungen finden, daß es, laut Volkszählung 1897, im russisch-jüdischen Aniedelungsrayon in der Textilindustrie 33.200, in der Industrie der Nahrungsmittel 44.797, in der Metallindustrie 40.082, in der Holzindustrie 41.359 und in der Leder- und Papierindustrie 20.446 jüdische Arbeiter gab und daß die Juden in der gesamten Industrie 34,4, in manchen Industrien 60 bis 80 Prozent der Gesamtarbeiterzahl ausmachen; daß zum Beispiel in einer einzigen Stadt Russisch-Polens, in Lodz, nach der Okkupation durch die deutschen Truppen mehr als 10.000 jüdische Meister und mehr als 20.000 Arbeiter und Arbeiterinnen als arbeitsuchend ausgewiesen sind — alles das sind Tatsachen, an die man von den Juden des Westens her nicht gewohnt ist.

Aus dem sozialen Gegensatz folgt natürlich auch eine Verschiedenheit der wirtschaftlichen Lage. Während in der Westjudenheit die Wohlhabenden und die Nichtarmen die weit überwiegende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung bilden, die Reichen einen erheblichen, die Armen einen sehr geringfügigen Prozentsatz stellen, weist die Ostjudenheit eine verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Reichen, eine verhältnismäßig unbedeutende Zahl von Wohlhabenden und eine ungeheure Überzahl von Armen und Ärmsten auf.

Ob, inwiefern und inwieweit nun alle diese Siedelungs- und Schichtungsunterschiede zwischen Ost- und Westjudenheit mit Unterschieden in der geistigen Struktur, der geistig-gesellschaftlichen Lebensprägung kausal zusammenhängen, soll hier in Frage bleiben.



So viel ist jedenfalls sicher, daß auf diesem Gebiete der geistig-gesellschaftlichen Artung der Gegensatz zwischen Ost- und Westjuden — den wir übrigens trotz seiner mannigfachen längeren Vorbereitung erst seit ungefähr hundert Jahren als plötzlich gereiften und wirklich entschiedenen kennen — am stärksten und bedeutsamsten ist.

Die erste Frage des Westjuden, der sich über den geistigen Bestand der Ostjudentum informieren will, wird wohl den Bildungsverhältnissen gelten. Dabei wird er natürlich nur die Art von Bildung im Auge haben, die er bei sich zu Hause kennt und als die allein mögliche und richtige anzusehen gewohnt ist. Wird dieser Gesichtspunkt akzeptiert, dann muß die Antwort dahin lauten, daß im Gegensatz zu den Westjuden, die fast durchaus eine beträchtliche Schulbildung genießen und mit einer kleinen Übertreibung alle als Intelligenzler betrachtet werden können, bei den Ostjuden nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz die regelmäßige Stufenleiter der Schulklassen und Schulen durchmacht, während die übrigen, soweit nicht Autodidaktik Ersatz schafft, ohne Bildung bleiben. Und diese Sachlage erscheint dadurch noch akzentuierter, daß sich derzeit, infolge hier nicht zu erörternder geschichtlicher Tatsachen, der größte Teil derjenigen, die einer höheren Bildung teilhaftig werden, dem Typus der Gesamtheit in Lebensanschauung und Lebensführung völlig entfremdet, also eigentlich nicht mehr mit vollem Rechte dieser Gesamtheit zugezählt werden kann.

Nun beginnt ja gerade in den letzten Zeitläuften eine neue ostjüdische Intelligenz aufzukommen, die den ostjüdischen Gemeinschaftstypus immer mehr behält und ihn dabei mit einem Bildungssystem zu vergesellschaften sucht, das entweder als rein westlich oder als eine Mischung des westlichen mit dem alten ostjüdischen Bildungssystem gedacht ist. Doch dieses letztere selbst, ganz für sich betrachtet, braucht sich auch nicht so behandeln zu lassen, als hätte es keinen irgendwie anzurechnenden Wert. Gewiß, es beruht lediglich auf dem überlieferten Schrifttum, d. h. es ist alt und einseitig. Dafür sättigt es aber seine Beflissenen mit alten sicheren Kulturinstinkten und ist frei von jenen Fehlern der Vielseitigkeit, die, an der westlichen Bildung, heute so vielen ernstesten pädagogischen Denkern Kopfschmerzen verursacht. Gewiß auch: es beeinträchtigt die Anschauung. Dafür aber schärft es den Geist und gibt Gepräge und Halt. Und nur vollkommene Unfähigkeit, diametrale Gegensätze auseinanderzuhalten, kann in Versuchung kommen, ein Volk, das durch eine solche Schule gegangen ist (übrigens auch fast gar keine Analphabeten kennt), als »ungebildet« irgendwelchen Barbarenvölkern an die Seite zu stellen.

Im übrigen trifft diese ganze Sorge um die Bildungsverhältnisse der Ostjuden nicht den Kern der Frage, die uns hier beschäftigt. Denn gleichgültig, ob Bildung eine Allerweltsfärbung hat, wie im Westen, oder streng sonderartig ist, wie bei den Ostjuden — sie ist doch immer nur Wirkung und Technik eines gewissen geistigen Seins und seiner Ausdrücke. Wir aber wollen doch wohl

dieses Sein und seine Ausdrücke selbst kennen lernen. Wir wollen doch hier nicht feststellen, was die Ostjuden gelernt haben, sondern was sie in ihrer ganzen geistig-gesellschaftlichen Menschlichkeit vorstellen, wodurch sich ihr Wesen und wesentliches Leben gegenüber dem der Westjuden abhebt.

Am besten beginnen wir damit auf jenem Gebiete, das in der jüdischen Geschichte seit jeher den breitesten Raum einnimmt — auf dem der Religion. Nun ist diese wohl in ihrer Grundidee und in ihren Grundsätzen als allen Juden gemeinsame aufzufassen. Aber das darf uns nicht hindern, die Tatsache zu erkennen und anzuerkennen, daß eben hinsichtlich der Verkörperung und Sicherung dieser Grundidee und dieser Grundsätze zwischen West- und Ostjuden ein ganz bedeutender und bedeutsamer Unterschied waltet. Während in der Westjudenheit die Religion als eine das ganze Alltagsleben bestimmende Formen- und Formungsmacht fast ganz abgedankt hat, steht die große ostjüdische Masse nach wie vor unter dieser mächtigen Disziplin. Und diese Tatsache verliert auch dadurch nichts an Bedeutung, daß es dort eine orthodoxe, hier eine antireligiöse Minderheit gibt. Denn jene Orthodoxie ist, abgesehen von ihrer numerischen Schwäche, zu sehr Partei, zu wenig Volksselbstverständlichkeit, um auch nur ihre Anhänger in ihrem ganzen Menschsein ergreifen zu können, geschweige irgendwie den allgemeinen Typus der westjüdischen Gesamtheit zu beeinträchtigen. Und ebensowenig vermag die Antireligiosität, die die ostjüdische Intelligenz und eine dünne Schicht des ostjüdischen Proletariats beherrscht, das Bild der religiösen Diszipliniertheit, das die ostjüdische Volksmasse heute bietet, zu stören. Die Zukunft aber, über deren beliebte Deutungen ja viel zu sagen wäre, steht hier nicht in Frage.

Man liebt es in westjüdischen Kreisen, mit mehr oder weniger Zurückhaltung auf den peinlichen Widerspruch hinzuweisen, der zwischen der strengen religionsgesetzlichen Lebensführung der Ostjuden und ihrem angeblichen moralischen Tiefstande besteht. Und manche gehen sogar so weit, hier einen Zusammenhang zu wittern: »Werkdienst«, der die Sittlichkeit ersetzen soll. Glücklicherweise aber steht es mit dieser bei den Ostjuden gar nicht so schlimm. Man braucht gar nicht zu leugnen, daß sie als eine Volksgemeinschaft mit scharf ausgeprägten Zügen, wie alle Völker, auch ihre charakteristischen Schwächen und Sünden haben. Welcher Mensch und welches Volk hätte sie nicht? Man kann auch ruhig zugeben, daß speziell die ostjüdischen Händler die Handelssünden um einige Grade kleinlicher begehen, als die westjüdischen Kaufleute (die ja naturgemäß insofern auch schuldiger sind als weniger handeltreibende Bevölkerungsschichten). Denn das ist ja nur eine Folge der kleinlicheren, armseligeren Erwerbsverhältnisse. Aber weitere Anhaltspunkte zur Verurteilung sind wirklich nicht da, desto mehr solche für eine gegenteilige Stellungnahme. Jedenfalls braucht dieses Volk — mit seinen Hunderttausenden gutmütiger armer Leute, die nie eines Anderen Habe berühren, mit seinen Arbeitermassen, bei denen Gewinnsucht gar keine Rolle spielt, mit seinen Zehntau-

senden stiller Naturen, die darben, um Gottes Lehre studieren zu können, mit seinen Tausenden Enthusiasten, die sich ihr Fortkommen versperren, weil sie sich von ihren Idealen nicht abbringen lassen, mit einem Familienleben sondergleichen — wahrlich keinen Vergleich, weder mit den anderen Völkern, noch mit seinen westlichen Stammes- und Glaubensverwandten zu scheuen.

Oft wird die Anklage mehr ins Religiöse gewendet. Aus der starken Geltung religiöser Formen in der Ostjudenheit wird auf Mangel an religiöser Innerlichkeit geschlossen. Aber auch dieser Schluß ist vollkommen willkürlich. Gewiß gibt es hier, wie überall, wo Formen sind, Menschen, die sie sich zunutze machen, um über den Inhalt mehr oder weniger hinwegzukommen. Aber behaupten, daß diese Eigenschaft bei den Ostjuden irgendwie vorherrsche, kann nur das Vorurteil, das in fremde Seelen nicht eindringen kann oder will. Wer die Ostjuden kennt, weiß, daß es, gerade im Gegenteil, unter ihren Frommen nur sehr wenige gibt, die von religiöser Innerlichkeit gänzlich verlassen wären, dagegen sehr viele, die die erhabensten Höhen innigster Gottergebenheit erklimmen, und daß der Durchschnitt aus den frommen Formen ein beträchtliches Maß frommen Wesens zu schöpfen weiß. Gewiß, man darf, man muß sogar, noch mehr, weit mehr fordern, aber auch diese Mehrforderung hat unter den Ostjuden nie geruht. Ja, sie hat sich hier in einer mächtigen Bewegung verkörpert, die — im Gegensatz zu den westjüdischen Intelligenzlerströmungen der Reform und der Restitution — als eine historische und doch revolutionäre Massenerscheinung anzusprechen ist. Man kann es ruhig sagen: Eine so stürmische, leidenschaftliche und machtvolle Bewegung zu Gott hin, wie der Chassidismus war, ist seither in der Judenheit nicht aufgetreten.

Über den Chassidismus sind die unzulänglichsten Vorstellungen verbreitet. Gewöhnlich wird er dem ahnungslosen Westler als die Orthodoxie oder als schärfste Tonart der Orthodoxie unter den Ostjuden erklärt. Aber die religiös bestimmte Lebensgemeinschaft der Ostjuden ist nicht orthodox im westlichen Sinn des Wortes. Und Chassidismus ist weder mit der Gemeinschaft identisch, noch ihr »orthodoxester« Teil. Eher könnte man noch das Gegenteil sagen, daß er eine Abweichung von ihrer »Orthodoxie« darstellt. Doch auch das wäre nicht richtig. Man kann eben mit allen den fremden Schablonen die ostjüdischen Dinge nicht zwingen, muß sie vielmehr einfach in ihrer eigenartigen Geschichte und Tatsächlichkeit betrachten. Und tut man dies, so stellt sich uns der Chassidismus zunächst in bezug auf seine Entstehungszeit (vor einundeinhalb Jahrhunderten) als eine religiöse Bewegung dar, die ihren letzten und tiefsten Impulsen nach darauf ausging, die etwas geruhsam gewordene jüdische Religiosität in eine ruhelos wirkende religiöse Energie umzuwandeln und in diesem Drange die Lehre verkündete, daß es erlesene Menschen, »Zaddikim«, gebe, welche die Vermittler zwischen Gott und der Masse der Gläubigen seien. Die weitere Entwicklung verfolgend, sehen wir den Chassidismus ge-

rade an dieser Lehre oder an der Art, wie er sie in Praxis umsetzte, scheitern. Er wird ein Spielball in den Händen oft unberufener Unverantwortlicher und gerät so auf bedenkliche Abwege. Was aber das Bedenklichste ist: Immer mehr sich ausbreitend, immer mehr auf die übrige Ostjudenheit Einfluß nehmend und von ihr beeinflusst — büßt er allmählich seine religiös schöpferische Energie ein. Doch selbst heute, wo von dieser fast nichts mehr zu fühlen ist und manche Mißstände seiner Praxis zum Himmel schreien, hat man nicht das Recht, ihn mit einem verächtlichen Lächeln abzutun. Da gibt's noch immer manches, was über Philisterweisheit erhaben ist. Und vor allem darf man über seinen Gebrechen, über dem Sturz aus der stolzen Höhe der Konzeptionen seiner Gründer nicht vergessen, daß er dem beweglichen Geiste der Ostjuden eine ungeheure Spannkraft, die heute auf den mannigfachsten Gebieten fortwirkt und schafft, verlieh; namentlich aber auch nicht, daß er eine Art Wechsel auf die religiöse Zukunft vorstellt.

Bei der großen Bedeutung der religiösen Formen in der Ökonomie des religiösen Lebens der Ostjuden ist es selbstverständlich, daß die Bücher, in denen diese Formen beschrieben, erklärt und kodifiziert sind und deren Studium übrigens selbst religiöse Pflicht ist, die Grundlage der nationalen Bildung und darum eine der Hauptgrundlagen der nationalen Kultur bilden. Sie haben das ostjüdische Menschenmaterial im wesentlichen bestimmt. Selbst der Chassidismus, der auf das Gesetzesstudium nicht den ausschlaggebenden Wert legte, wie die gegnerischen Gläubigen, war nicht imstande, hier wesentliche Änderungen hervorzubringen. Und, abgesehen von allerradikalsten nationalistischen und sozialistischen Programmen, rechnen auch die modernen ostjüdischen Schulbestrebungen in beträchtlichem Maße mit der national-religiösen Literatur, zumindest als wichtigem Bestandteil der nationalen Erziehung.

Eine selbstverständliche Folge des im Volke verbreiteten biblischen und talmudischen Wissens war seit jeher die ebenso verbreitete größere oder geringere Kenntnis der Sprachen, in denen die betreffenden Werke abgefaßt sind, des Hebräischen und noch mehr des Aramäischen. Als dann die sogenannte ‚Haskoloh‘ (Aufklärungsbewegung) auf neue geistige Betätigungen, das starke jüdische Milieu zugleich aber auch auf den eigenen Kulturkreis als Betätigungsfeld verwies, konnten namentlich aus den Reihen derjenigen, denen das Gesetzesstudium einzige Lebensaufgabe war und die daher die Sprachen des Gesetzes besonders gut verstanden, Leute hervorgehen, die eine neue und bedeutsame literarische Epoche in der ja nie ganz unterbrochenen Entwicklung der hebräischen Schriftsprache einleiteten. Es entstand — außer einer hebräischen Journalistik (mehrere Tageszeitungen, Wochenblätter und Monatschriften) — eine beträchtliche hebräische Publizistik und wissenschaftliche Literatur, vor allem aber eine hebräische schöne Literatur, die alle Aufmerksamkeit verdient. Die Gebrechen des Einleitungsstadiums — die Floskel in der Prosa und die Zweckhaftigkeit

in der Dichtung — waren bald überwunden und große Begabungen bald am Werke. Micha Josef Lebensohn's (1828—1852) Verse atmen schon höhere Weihe. Perez Smolensky (1842—1883) — mit seinen Romanen noch in der Ära, die er als mächtiger Rufer nach Selbstbesinnung des jüdischen Geistes begraben half — schuf sich einen einfachen und starken publizistischen Stil. Achad Haam (Uscher Ginsberg), der in unseren Tagen zu den führenden Geistern der Ostjudenheit gehört, den Anstoß zu einer großen geistigen Bewegung gab, in deren Mittelpunkt er steht, schreibt ein Essay-Hebräisch von vollendeter Kultiviertheit. Unter den zeitgenössischen Dichtern steht Chajim Nachmon Bialik (geboren 1873) an erster Stelle. Sein mächtiges Pathos ist nicht das, daran ein Dichter scheitert, das mit der Rede verfließt, sondern das in tausendfacher Kraft hinter der Rede wohnt. Es braust in seinen Naturgesängen, es läßt ihn wildgrandiose Anklagen gegen sein Volk, die Natur und Gott erheben, da er in seinem »Bo-ir ha-haregoh« (»In der Stadt des Mordens«) das Schlachtfeld des Pogroms bis aufs letzte Winkelchen abgeht. Es bildet seine Sprache, die reiche und doch so unüppige, die schmucklose und doch so reizvolle. Im Gegensatz zu ihm, der in tiefstem Grunde der göttlichen Majestät ergebenen Opposition, stellt Saul Tschernichowskij die Revolution, die Revolution des »Europäers« dar; Nietzsche hat es ihm angetan. Micha Josef Berditschewskij ist anfangs denselben Weg gegangen, nur ließ ihm das innerlichste Judentum weniger Ruhe, er fand, einer der ersten der »Fortgegangenen«, den Chassidismus als den zur Tat gewordenen Ektasenhunger des ostjüdischen Volkes, und in seinem »Ssefer ha-chassidim« hat er, was er fand, in Bekenntnissen großen Stils, in feinen Untersuchungen und in künstlerischen Gemälden mitgeteilt. Unter den Jüngern zürnt J. Ch. Brenner der Welt und seinem Volk, sein Pessimismus kommt in seinen Skizzen in der Gestalt gedrückter und zerknitterter Menschen zum Ausdruck. Ganz im Gegenteil ist Salmen Schneier allen schwereren allgemeinen und nationalen Problemen abhold, seine Gedichte, meist der Natur und der Liebe gewidmet, sind voll frischer Verwegenheit und kosend schmerzlichen Leichtsinns.

Nun ist allerdings diese ganze neue hebräische Literatur auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Genießern beschränkt. Die Massen derjenigen Leser, die auch für andere als religionsgesetzliche Dinge Sinn haben, verfügen schließlich doch über zu geringe hebräische Sprachkenntnisse, um hebräische Bücher und Zeitungen lesen zu können. Von einem regulären Gesprochenwerden des Hebräischen kann, selbst bei den Hebräisch Verstehenden, schon gar nicht die Rede sein. Dagegen gibt es auch eine neuere jüdische Sprache, das Jiddische, die im Munde der ganzen ostjüdischen Millionenmasse lebt, die ebenso Übersetzungssprache der heiligen und religionsgesetzlichen Bücher, wie den weitesten Kreisen zugängliche Schriftsprache für neue Literatur ist, und die jetzt auch unter den wenigen (in Rußland vier) Prozenten Anderssprechender, namentlich unter den Intelligenzlern, Eroberungen macht. Man kann oft der

Behauptung begegnen, daß Jiddisch keine Sprache, sondern nur ein Jargon oder bestenfalls ein deutscher Dialekt sei. Aber selbst wenn diese Behauptung zuträfe — seine soziologischen Wirkungen blieben jedenfalls die einer Sprache: Nicht unter Deutschen und nicht von an deutsches Wesen mehr oder minder angenäherten Juden, sondern unter Slawen, Romanen und Angelsachsen, und von Juden gesprochen, die national mit dem Deutschtum nichts zu schaffen haben — bringt es in der bunten Völkerwelt des Ostens und des transatlantischen Westens sprachlich ein eigenes jüdisches Volkstum zur unzweideutigen Geltung.

Im übrigen ist Jiddisch — das von deutschen Juden nach den Ländern des Ostens gebracht wurde und hier erst seine volle Entwicklung fand — eine wirkliche Sprache, und zwar eine Mischsprache, wie etwa Englisch oder Französisch. Die überwiegende Mehrheit der Wörter und die grammatikalischen Grundlagen sind deutsch. Ein beträchtlicher Teil des Sprachschatzes ist hebräisch. Der noch immer ansehnliche Rest ist slawisch. Aber im Bewußtsein und in der Rede des Volkes bilden alle diese Bestandteile zusammen — ganz analog, wie bei den Engländern und Franzosen bezüglich der Bestandteile ihrer Sprachen — eine neue sprachliche Einheit, in der jedes Wort und jede Endung ihre Plätze haben und an ihren Plätzen stehen müssen. Und, was das wichtigste ist, die neue Sprache hat ihren ganz eigentümlichen Geist, ihre ganz eigentümliche Seele, ihre eigenen Stimmungen, Töne und Untertöne. Ja, man kann sogar ruhig sagen, daß es heute kaum noch eine zweite Sprache von solcher Ausgeprägtheit der geistigen Eigenart gibt, wie gerade Jiddisch. In bezug auf diese hat es speziell mit Deutsch auch nicht die geringste Verwandtschaft.

Manchmal wird gegen Jiddisch als Sprache ein Umstand ins Treffen geführt, der sonst bei Sprachen als Beweis ihrer reicheren Selbständigkeit geführt wird: Das Vorhandensein von Dialekten. Es gibt deren im wesentlichen drei: den nördlichen (lithauischen), den westlichen (polnischen) und den südlichen (südrussischen). Der erste, an Zahl der ihn Sprechenden der kleinste, wird in den geschlossenen Judenansiedelungen in Lithauen und von Abwanderern aus Lithauen im inneren, aber auch im übrigen Rußland gesprochen. Der zweite ist den Juden von Russisch-Polen und Westgalizien eigen. Den dritten sprechen die Juden von Südrußland, Ostgalizien, Bukowina, Nordostungarn und Rumänien. In den neuen Konzentrationen gehen alle drei Dialekte nebeneinander her, wobei sich hie und da gewisse unbedeutende Prinzipatserscheinungen zeigen. Das Eindringen englischer Wörter in das in den neuen Konzentrationen in England und Nordamerika gesprochene Jiddisch hat sich nicht als dialektbildend erwiesen.

Am stärksten kommt die Bedeutung der jiddischen Sprache für die geistig-gesellschaftliche Einheit der Ostjuden in der jiddischen Literatur zum Ausdruck. Schon in früheren Zeitläuften entstand eine bemerkenswerte volkstümliche Geschichten- und Legenden-, sowie eine religiöse Erbauungsliteratur, von der speziell die letztere

Art noch heute recht verbreitet ist. Es waren aber (und sind) fast durchaus Frauen, die sie lasen. Denn Männer und Knaben betrieben ausschließlich das Studium der talmudischen Schriften. Eine viel allgemeinere Verbreitung erhielten und behaupten die jiddischen Volkslieder, die in ihrer eigenartigen stillen Wärme vielleicht die besten und unmittelbarsten Zeugen der ostjüdischen Besonderheit sind. Aber erst die neuere Zeit brachte nach vielen Kämpfen, die das Jiddisch gegen die gewohnheitsmäßige Verachtung auszustehen hatte, eine künstlerische Literatur hervor, die in Stoff, Motiven und Wesen das ganze merkwürdige Problem einer uralten und doch wieder neu lebendigen Volksseele widerspiegelt. Die europäischen Muster geben zu manchen unerfreulichen Geschmacksverwirrungen und Instinktverirrungen Anlaß. Desto voller ist die Wirkung einer stattlichen Anzahl sicherer Könner, zu denen vor allem die drei Alten — Mendale, Perez und Scholem Alejchem — zu rechnen sind. Sowie Bialik wohl einige wenige Sachen, darunter Wertvollstes, in jiddischer Sprache schrieb, aber doch mit seiner ganzen Lebensarbeit und mit seinen tiefsten Instinkten auf der hebräischen Seite steht, so sind sie zwar auch als hebräische Dichter bedeutsam, gehören aber mit dem größeren Teil und fast der ganzen Tragweite ihrer Leistungen dem jiddischen Schrifttum an. Mendale Mojcher Ssform (Sch. I. Abramowitsch — geb. 1836), »Der Seide« (»Der Großvater«) genannt, ist derjenige, der die von den aufklärerischen Tendenzdichtern verwüstete Sprache zunächst wieder in Ordnung brachte und in ihr und durch sie den ostjüdischen Menschen in künstlerischer Nachschöpfung als Wirklichkeit festhielt und so, ohne auf irgendwelche dynamische Ideen einzugehen, den statischen Wertinhalt seines Volkes in großartiger Unbewußtheit herausarbeitete. Scholem Alejchem (S. Rabbinowitsch — geb. 1859) setzt den deutschen Leser, dem er, der so schwer übersetzbare Humorist, zugänglich wird, in Erstaunen, weil er nur so wenig von dem gibt, was im Westen als jüdischer Witz gilt. Seine Weise ist eben nicht Witz, sondern Humor, nicht Spitzigkeit, sondern Rundlichkeit, nicht guter Einfall, sondern fröhliche Einfalt. Endlich Jizchok Leib Perez (1852—1915), den man nur auf seinem Entwicklungswege zu verfolgen braucht, um sich der Außerordentlichkeit seiner Erscheinung bewußt zu werden. Schon in seinen sozialen Dichtungen bleibt er des Zusammenhangs des Massenlebens und Massenelends mit Welt und Volk sicher, zur vollen Höhe seiner Berufung klimmt er aber erst empor, als auch er die tätige Seele des jüdischen Volkes im Chassidismus gefunden hat und seinen Fund besingt. Niemandem gelang es, den Stimmungs- und Gemütsgehalt des chassidischen Lebens, die ekstatische Freudigkeit, die tiefe Gütigkeit und den unwiderstehlichen Zauber der Auserlesenen, sowie die religiösen Jubelsymphonien der nach dem Heile schmachtenden Menge so wiederzugeben wie ihm. Am grandiosesten wohl in seiner Erzählung »Zwischen den beiden Bergen«, in der er uns auch den Gegensatz des rabbinisch-talmudischen und des chassidischen Judentums in dem Aufeinanderstoßen ihrer gewal-

tigen Persönlichkeiten vorführte. Niemand hat aber auch den Abstand zwischen der absoluten Forderung des Chassidismus und dessen geschichtlichen Schatten so furchtbar ergreifend gemalt, wie er in seinem Drama »Die goldene Kette«. — Von den älteren Jungen hat sich Scholem Asch auch einen Namen in der nichtjüdischen Literaturwelt geschaffen. Aber die Ostjudenheit schätzt gerade den Asch, den man im Westen wenig kennt, den Erzähler mit dem wahren hellläugigen Sinn für das Malerische im altjüdischen Leben (»Das Städtchen«), mit seinen zarten, schwermütigen Stimmungen und vor allem mit seinem elementaren, oft etwas unheilstifterischen Temperament. Dawid Pinski verfügt, vorerst vielleicht noch der einzige in der ostjüdischen Literatur, über stärkere spezifisch-dramatische Anlagen. Abraham Reisen und Jehojosch (Sch. Blumgarten) haben, der eine in seiner Schlichtheit, der andere in seiner Formvollendung und Innigkeit, also in rein lyrischem Vermögen, den alten Morris Rosenfeld überholt, konnten ihn aber in seinem glühenden Temperament nicht erreichen. Dr. Chajim Schitlowskij, einer der gefeiertsten Essaisten der letzten Generation, hat für eine klare und schöne Prosa-Diktion gesorgt.

Eine Errungenschaft der letzten zwei Jahrzehnte ist die an Verbreitung und Wirksamkeit immer mehr wachsende jiddische periodische Presse. Namentlich sind es Warschau und Newyork, wo es neuzeitliche Riesenbetriebe jiddischer Tageszeitungen der verschiedenen Parteischattierungen — vom eifervollsten Sozialismus bis zum behutsamsten Konservativismus — gibt. Natürlich treten die Gebrechen des Journalismus auch in der jiddischen Presse zutage. In allerneuester Zeit sind auch literarische Monatschriften entstanden, die besserer Publizistik Raum gewähren.

Durch die jiddische Sprache ist auch eine der bemerkenswertesten Schöpfungen der ostjüdischen Volksgesamtheit ermöglicht: die jüdische Bühne, die — von gewissen Festspielen, die schon früher im Schwange waren, abgesehen — eine neue Erscheinung ist. Kaum, daß sie vier Jahrzehnte zählt. Sie leidet auch unter dieser Jugend, auf die die Ungeschultheit ihres Personals, die Primitivität ihres Publikums — die Intelligenz beginnt erst neuestens Interesse zu bekunden —, und der Mangel an wertvollen Stücken zurückzuführen sind. Übrigens läßt die mangelnde Schule die auffällige Häufigkeit großer schauspielerischer Begabungen um so stärker hervortreten. Bei der Ursprünglichkeit der Zuschauer kommt deren leidenschaftliches Beteiligtsein am Theater um so stärker zur Geltung. Und die unliterarischen Stücke verraten, abgesehen von neuerem und neuestem Geschäftsgeschmiere, einen ganz bedeutenden Theater-sinn. Das will heißen: die jüdische Bühne entläßt uns mit Hoffnungen. Jedenfalls muß man sich hüten, sie, die aufwärtsstrebend ein Volk in seinem Drange nach Lebensspiegelung befriedigen will, mit jener »jüdischen« »Bühne« zu verwechseln, die, Budapesters Ursprungs, in den größeren Städten von Mitteleuropa Verwesungsprodukte feil hält.

Eines der überzeugendsten Merkmale der Eigenheit ostjüdischen Wesens und ostjüdischer Seele bildet die ostjüdische Musik. Der

Gegenstand ist ja wohl noch nicht gründlich wissenschaftlich behandelt worden. Aber es genügt, den ostjüdischen Vortrag jüdischer Synagogenweisen und die ostjüdischen Volkslieder — deren Motive übrigens im Singspiel, der vorläufig einzig ganz volkstümlichen Art des jüdischen Bühnenspiels, reichlich wiederkehren — zu hören, um die Tatsache dieser eigentümlichen Musik feststellen zu können.

Es gibt unter den Ostjuden auch bildende Künstler, von denen etlichen Bedeutung nicht abzusprechen ist. Aber es ist wohl kaum möglich, ihre Werke als Schöpfungen und Wahrzeichen der ostjüdischen Kultur anzusehen. Denn ihre eigene Kunst gibt und erhält ihnen nicht, wie den Dichtern und Musikern, die Gelegenheit, mit wenigstens einer von beiden oder den beiden normierenden Grundtatsachen des ostjüdischen Lebens, Religionssystem und Sprache, in Verbindung zu treten und dadurch mit der ostjüdischen Kulturgemeinschaft, der sie sich samt den anderen Intellektuellen mehr oder weniger entfremdet haben, wieder zu verwachsen.

Wenn es aber noch keine ostjüdische bildende Kunst im Sinne einer Kunst schöpferischer Individualitäten gibt, so will dies nicht besagen, daß den Ostjuden die Voraussetzung solcher Kunst, der volkstümliche künstlerische Sinn für das Bildhafte und die Kraft abgingen, eigene Formen praktischer Ästhetik zu schaffen. Denn dort, wo wirklich eine Lücke dieser künstlerischen Unwillkürlichkeit festgestellt werden kann, ist sie Folge nicht eines spezifisch-ostjüdischen ursprünglichen Anlagen-Mangels, sondern ganz im Gegenteil jener allgemeinen Nivellierung des volkstümlichen Kunsttriebs, die fast die gesamte städtische und einen großen Teil der Bauernbevölkerung der europäisch-amerikanischen Nationen betroffen hat, und die auch zu einem großen Teile der Ostjuden gedungen ist. In den nicht mitnivellierten Gruppen aber fehlt es durchaus nicht an ästhetischen Eigenformen. Das beweist nicht zum wenigsten die in Galizien und teilweise auch in Rußland noch erhaltene jüdische Tracht.

Nun werden ja wohl viele die jüdische Tracht als einen Beweis praktischer Ästhetik lächelnd ablehnen. Andere werden dieses Lächeln auf weiteres ausdehnen und nicht begreifen wollen, wie man überhaupt dazu kommen kann, so unreinliche Menschen, als welche sie die Ostjuden zu kennen glauben, mit Ästhetik auch nur in Verbindung zu bringen. Beide Lächeln aber sind durchaus ungegerechtfertigt. Im ersten Fall ist das Urteil zum Teil durch Unkenntnis, zum Teil durch Vorurteil und zum Teil durch fraglose Unterordnung unter das Gebot der herrschenden Allerweltstracht bedingt. Und jeder, der diesen Bedingungen nicht unterliegt, wird die jüdische Tracht — allerdings in ihrem echten und vollkommensten, noch nicht kompromißlerisch verballhornten und veralbernten Typ — als eine der malerischsten und sprechendsten empfinden. Im zweiten Fall liegt eine Begriffsverwirrung vor, die leider alltäglich geworden ist, wiewohl sie, abgesehen von allem tieferen Betrachten, schon

durch die einfache Erfahrung unmöglich sein sollte. Man braucht doch nur um sich zu blicken, um zu sehen: Erstens, daß peinliche Reinlichkeit ein Gottesgeschenk ist, dessen auch große europäische Kulturnationen entraten. Zweitens, daß sich Reinlichkeit (und Komfort) mit Geschmack und künstlerischem Wesen nicht decken müssen, daß Menschen und Völker unsauber sein und doch das bildhaft Schöne leben und schaffen können, oder reinlich bis aufs letzte Stäubchen und doch klägliche Banausen sein können.

Übrigens ist die praktische Plastik eines Volkes nur eines neben vielen anderen Stilgebieten, auf denen es seine Eigenart im Massen- und Gesellschaftsleben schöpferisch auslebt. Und auch auf allen diesen anderen Gebieten, mit ihren Tausenden und aber Tausenden von eigentümlichen Gewohnheiten, Sitten, Bräuchen, zeigen die Ostjuden Selbständigkeit und Besonderheit. Sie haben ihre eigenen Hochzeits- und Begräbnisfeierlichkeiten, ihre eigenen Tänze und Kinderspiele, ihr eigenes Lachen und ihr eigenes Weinen, ihren eigenen Humor und ihr eigenes Pathos, ihre eigenen Verkehrssitten und Leidenschaften, und nicht nur ihre eigenen Straßen, Stadtteile und sogar Städte, sondern auch ihre eigenen Straßen- und Stadtphysiognomien.

So stellt sich uns denn die Ostjudentum am Schlusse unserer Betrachtungen als ein Phänomen dar, das ebenso auf den Höhen der religiösen Ekstase und des künstlerischen Erlebens, als in den wichtigen und unwichtigen Geschehnissen und Einzelheiten des Alltags seine Einzigkeit dartut. Wir haben sie als eine große geschlossene, von jüdischen Lebensgesetzen bestimmte, in eigenen jüdischen Lebensformen sich realisierende eigene Kulturgemeinschaft festgestellt und in dieser Wesenheit das Moment erkannt, das sie von der Westjudentum unterscheidet. Wir haben sie als einen großen jüdischen Kulturblock kennen gelernt — vielleicht den größten, den es jemals gab — von innerer Bewegung erfüllt, reich an Vergangenheit, gegenwartsstark und zukunftsreich.

Einige Literatur über ostjüdische Dinge.

»Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde«, redigiert von Dr. Max Grunwald, ab 1889.

»Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden«, Berlin.

»Ost und West«, Berlin-Charlottenburg. Monatsschrift. Herausgegeben von Leo Winz, ab 1901.

»Die Freistadt«, Berlin-Steglitz. Monatsschrift. Redigiert von Fritz M. Kaufmann, herausgegeben von Julius Kaufmann 1913 und 1914.

»Ausgewählte Schriften zur jüdischen Frage.« Von Dr. Nathan Birnbaum (Mathias Acher). Czernowitz 1910.

»Den Ostjuden ihr Recht!« Von demselben. Wien 1915, R. Löwit Verlag.

»Die Chassidim.« Eine Studie über jüdische Mystik. Von Professor Dr. S. Schechter. Jüdischer Verlag. Berlin.

»Chassidismus und Zaddikismus.« Von Dr. I. J. Niemirower. Bukarest 1913 (Alb. Baer).

- »Der Chassidismus.« Eine kulturgeschichtliche Studie. Von Verus. (Aron Marcus.) Pleschen 1903.
- »Rabbi Israel Baal Schem«, der Stifter des Chassidismus, sein Leben und seine Lehre. Von Dr. J. Günzig. Brünn 1908.
- »La renaissance de la litterature Hebraique.« Von Dr. Nahum Slouschz. Paris 1903.
- »Die jüdisch-deutsche Sprache.« Eine grammatisch-lexikalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes. Von Dr. Jakob Gerzon. Köln 1902.
- »Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte.« Von Matthias Mieses. Wien 1915, R. Löwit Verlag.
- »Die Sprachen der Juden.« Von Dr. Heinrich Loewe. Köln 1911.
- »Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache.« Für den Selbstunterricht. Mit Lesestücken und einem Wörterbuch. Von Salomo Birnbaum. Wien und Leipzig. A. Hartlebens Verlag. (Im Druck.)
- »The History of Jiddish Literature in the nineteenth century.« Von Leo Wiener. New York 1899.
- »Geschichte der jüdisch-deutschen Literatur.« Von Dr. M. Pines. Leipzig 1913 (Gustav Engel).
- »Die sozialen Verhältnisse der Juden in Rußland.« Von Dr. Arthur Ruppin. Berlin. Jüdischer Verlag 1906.
- »Die Juden in Rumänien.« Von demselben. Berlin, Louis Lamm 1908.
- »Die Juden in Österreich.« Von Dr. Jakob Thon. Berlin.
- »Le Juif errant d'aujourd'hui«, Étude sur l'Emigration des Israélites de l'Europe Orientale aux Etats Unis de l'Amérique du Nord. Von L. Hersch. Paris 1913.



INSTITUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 77
Tel. 26-68-63

SPEZIALBUCHHANDLUNG FÜR JÜDISCHE LITERATUR
R. LÖWIT, WIEN, I WOLLZEILE 6

Durch obigen Verlag sowie durch alle Buchhandlungen
ist zu beziehen:

- Jüdisches Archiv«, Lieferung 1 K —.60
 » » » 2/3 K 1.—
 » » » 4/5 K 1.—
- BALABAN, Prof. Dr. Majer: Zur Geschichte der Juden in
Polen. Zwei Vorträge K 1.20
- BIRNBAUM, Dr. Nathan: Den Ostjuden ihr Recht! K —.80
- FRIEDEMANN, A.: David Wolffsohn K —.80
- FRIEDMANN, A.: Hugo Zuckermann. Ein Gedenkblatt.
K —.60
- Jüdischer Nationalkalender 5676. Herausgegeben von Otto
Abeles und L. Bato. Mit vielen Illustrationen . . . K 2.40
- MIESES, J.: Die älteste gedruckte deutsche Übersetzung
des jüdischen Gebetbuches aus dem Jahre 1530 und
ihr Autor Anthonius Margaritha K 2.40
- MIESES, Matth.: Die Entstehungsursache der jüdischen
Dialekte K 4.—
- PEREZ, J. L.: Die Nacht auf dem alten Markt. Ein Spiel
in 4 Akten. Deutsch von Hugo Zuckermann. Einmalige
Auflage von 300 nummerierten Exemplaren auf Ratschacher
Bütten gedruckt und in feinstes Kalbleder gebunden K 25.—
- SCHORR, Moses: Aus der Geschichte der Juden in Przemysl.
K —.80
- TRIETSCH, Davis: Juden und Deutsche. Eine Sprach- und
Interessengemeinschaft K 1.40
- ZUCKERMANN, Hugo: Gedichte. Herausgegeben von Otto
Abeles. Kartoniert K 2.40
— In handmarmorierte Leinwand gebunden K 3.60
-

Im Frühjahr 1916 erscheint:

- Judenliteratur im Weltkrieg.« Ausführliches Verzeichnis
von Büchern und Broschüren über das Schicksal und die
Stellung der Juden im Weltkrieg. Im Anhang: Besondere
Gelegenheitskäufe. Jüdische Musikalien. — Interessenten
wird das Verzeichnis gratis und franko zugesandt. Adressen-
angabe erbeten.
-

R. LÖWIT, VERLAG, WIEN, I. WOLLZEILE 6

BRUCK VON FRIEDRICH JABER IN WIEN.

F
21.819

Wien, Frühjahr 1916.

Euer Hochwohlgeboren!

Der Siegeszug der Heere der Zentralmächte hat auch die Ostjudenheit in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Viel hängt nun für sie, aber auch für alle Beteiligten davon ab, daß die bisher so vielfach unzutreffenden Vorstellungen über ostjüdisches Wesen und Leben gründlicheren Kenntnissen Platz machen.

Das gefertigte Komitee zur Aufklärung über ostjüdische Fragen hat sich zum Ziele gesetzt, solche Kenntnisse zu verbreiten, eine richtige Wertung der einschlägigen Probleme anzubahnen und Irrtümern, wo immer sie auftauchen mögen, entgegenzutreten. Durch eine Reihe von Vorträgen Berufener über die verschiedenen einschlägigen Themen hat das Komitee bereits im Sinne seiner Aufgabe gewirkt. Nun geht es daran, ihr auch durch Verbreitung von zweckentsprechenden Flugschriften gerecht zu werden. Die erste, vorliegende — »Was sind Ostjuden?« von Dr. Nathan Birnbaum — soll als allgemeine Einführung dienen, die folgenden werden den einzelnen Seiten des umfassenden Stoffgebietes gewidmet sein.

Das gefertigte Komitee kann mit Genugtuung konstatieren, daß es ihm bereits gelang, die weitesten Kreise für sein Streben und somit für die ostjüdischen Dinge zu interessieren und die moralische und materielle Unterstützung namhafter Persönlichkeiten ohne Unterschied des Glaubens sowie der Volk- und Parteizugehörigkeit zu gewinnen. Von denjenigen, die die Bestrebungen des Komitees auch materiell gefördert haben, seien hier beispielsweise die Herren Baron Louis von Rothschild, Reichsratsabgeordneter Camill Kuranda, kais. Rat Karl Hirsch, Direktor Wilhelm Kux, Fabrikant Leopold Lourié, Brüder Czechoviczka, Heinrich & Fritz Mendl, Sandor Wolf genannt.

Das gefertigte Komitee gibt sich der Erwartung hin, daß sich auch Euer Hochwohlgeboren der Wichtigkeit und Dringlichkeit seiner Aufgabe nicht verschließen und gern bereit sein werden, den Werken Ihre Hilfe zu leihen. (Insofern diese eine materielle sein soll, wollen Euer Hochwohlgeborene zur Kenntnis nehmen, daß die Beiträge nach Belieben monatlich, jährlich und einmalig geleistet werden können und daß wer einen einmaligen Beitrag von mindestens K 50.— leistet, als Gönner des Komitees eingetragen wird.) Das Komitee steht behufs näherer Auskünfte zur Verfügung. Diesbezügliche Zuschriften wollen entweder an die Komitee-Adresse oder an eines der drei unterzeichneten Präsidiumsmitglieder gerichtet werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Für das Komitee zur Aufklärung über ostjüdische Fragen

das Präsidium:

Dr. Nathan Birnbaum

Rabb. Dr. Max Grunwald

Adolf Stand